



____ GEORG NIGL

OLGA PASHCHENKO

24. OKTOBER 2022
ELBPILHARMONIE KLEINER SAAL



MODERNE KULTUR IN
EINZIGARTIGER GESTALT.

WELCHE VISION MÖCHTEN SIE VERWIRKLICHEN?



Julius Bär ist Principal Sponsor
der Elbphilharmonie Hamburg.

juliusbaer.com

Schon seit Jahren ist Georg Nigl ein gern gesehener Gast in der Elbphilharmonie. Gemeinsam mit der Pianistin Olga Pashchenko präsentiert er diesmal ein Programm rund um das Thema »Vanitas« – die Vergänglichkeit alles Irdischen. Fündig werden sie bei Franz Schubert und in Ludwig van Beethovens Liederzyklus »An die ferne Geliebte«. Auch Wolfgang Rihm widmet sich dem Topos in seinem »Vermischten Traum«, eigens für Nigl komponiert. Aber kein Grund für Trübsinn: Die beiden erkunden auch, wie die Kunst in schweren Zeiten Trost und Hoffnung spenden kann.

Montag, 24. Oktober 2022 | 19:30 Uhr | Elbphilharmonie Kleiner Saal
Liederabende | 1. Konzert

18:30 Uhr | Einführung mit Meike Pfister im Kleinen Saal

GEORG NIGL BARITON
OLGA PASHCHENKO KLAVIER

»VANITAS«

Franz Schubert (1797–1828)

Die Taubenpost D 957 (1828)

Die Forelle D 550 (1817)

Der Wanderer an den Mond D 870 (1826)

Im Freien D 880 (1826)

Die Sommernacht D 289 (1815)

Abendstern D 806 (1824)

Fischerweise D 881 (1826)

ca. 20 Min.

Ludwig van Beethoven (1770–1827)

An die ferne Geliebte op. 98 (1816)

Auf dem Hügel sitz ich, spähend

Wo die Berge so blau

Leichte Segler in den Höhen

Diese Wolken in den Höhen

Es kehret der Maien

Nimm sie hin denn, diese Lieder

ca. 15 Min.

Pause

Wolfgang Rihm (*1952)

Vermischter Traum für Bariton und Klavier (2019)

Majestoso sostenuto

Andante

Grave, ma non troppo

Andante

Lento, ma non troppo

Andante

Con moto, appassionato

ca. 20 Min.

Franz Schubert

Der Winterabend D 938 (1828)

Die Sterne D 939 (1828)

An die Musik D 547 (1817)

Abschied D 475 (1816)

ca. 20 Min.

Wir bitten Sie, nicht zwischen den einzelnen Liedern einer Gruppe zu applaudieren



GEORG NIGL

BARITON

Georg Nigl begeistert Publikum und Presse stets durch leidenschaftliche und authentische Auftritte. Seine tiefgründige und umfassende Auseinandersetzung mit allen aufgeführten Werken, seine enge Verbundenheit mit dem Sprechtheater und die damit einhergehende Gewichtung von Text und Rhetorik sowie seine darstellerischen Fähigkeiten auf der Bühne machen Nigl zu einem der gefragtesten Baritone weltweit.

Mit seinem unverwechselbaren Timbre, das seinen Figuren spezielles Gewicht verleiht und den besonderen Charakter gibt, feiert er Erfolge auf allen wichtigen Opernbühnen der Welt, darunter die Staatsoper Berlin, das Théâtre des Champs-Élysées und das Théâtre de la Monnaie in Brüssel sowie bei Festivals wie den Salzburger Festspielen, dem Festival d'Aix-en-Provence und der Ruhrtriennale. Dabei arbeitet er mit renommierten Dirigenten wie Daniel Barenboim, Kent Nagano und Kirill Petrenko sowie mit Regisseuren wie Frank Castorf, Hans Neuenfels und Sasha Waltz zusammen. Besondere Anerkennung verschaffte sich Georg Nigl auch als Impulsgeber für Kompositionen und Publikationen, unter anderem von Georg Friedrich Haas, Olga Neuwirth und Wolfgang Rihm.

Höhepunkte der vergangenen beiden Spielzeiten waren seine hochgelobte Interpretation von Monteverdis *L'Orfeo* an der Wiener Staatsoper und Wolfgang Rihms *Jakob Lenz* bei den Salzburger Festspielen. Zukünftige Projekte umfassen eine Neuproduktion von Monteverdis *Ritorno d'Ulisse in Patria* an der Wiener Staatsoper und konzertante Aufführungen von Wagners *Siegfried* mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter der Leitung von Sir Simon Rattle, wobei Georg Nigl erstmals den Alberich verkörpern wird.

In der Kritikerumfrage 2015 der Zeitschrift *Opernwelt* wurde Georg Nigl für seine Interpretation der Titelrolle in Wolfgang Rihms Kammeroper *Jakob Lenz* zum »Sänger des Jahres« gekürt.

OLGA PASHCHENKO

KLAVIER

Die 1986 in Moskau geborene Olga Pashchenko ist eine der vielseitigsten Pianistinnen unserer Zeit und ebenso am Flügel zu Hause wie am Cembalo und an der Orgel. Ihr Repertoire reicht von Bach und Beethoven, deren Werke sie gern auf historischen Instrumenten interpretiert, bis zu György Ligeti und weiter ins 21. Jahrhundert. Dabei ist Pashchenko als Solistin, Konzertpianistin und Kammermusikerin gleichermaßen gefragt. Sie gastiert regelmäßig bei Festivals wie dem Utrecht Early Music Festival, dem Radio France Festival in Montpellier oder dem Maggio Musicale Fiorentino. Als Konzertsolistin trat Olga Pashchenko unter anderem mit dem Orchestra of the 18th Century, musicAeterna und der Amsterdam Sinfonietta auf. Zu den Höhepunkten der vergangenen Saisons gehören Solo-Recitals beim Klavier-Festival Ruhr und beim Vancouver Early Music Festival, Duokonzerte mit Alexander Melnikov in Antwerpen und ein Beethoven-Marathon beim AMUZ Festival in Belgien. Darüber hinaus ist Olga Pashchenko seit 2012 Hausmusikerin am Beethoven-Haus Bonn, wo sie regelmäßig Konzerte mit Musik aus Beethovens Zeit gibt.

Eine enge Zusammenarbeit verbindet Olga Pashchenko mit dem Flötisten und Dirigenten Jed Wentz, mit dem sie ein Kinoprojekt ins Leben gerufen hat und Stummfilme wie *Tartüff* und *Faust* von Friedrich Wilhelm Murnau und *La glace à trois faces* (Der dreiflügelige Spiegel) von Jean Epstein mit neuen Arrangements romantischer Musik begleitet. Sie hat mehrere von der Kritik gefeierte CDs veröffentlicht, darunter *Transitions* mit Musik von Jan Ladislav Dussek, Ludwig van Beethoven und Felix Mendelssohn Bartholdy und – gemeinsam mit Flötistin Anna Besson – *Variations on Folk Songs* mit Werken von Beethoven, Friedrich Kuhlau und Franz Doppler.

Seit 2017 ist Olga Pashchenko Dozentin am Sweelink Konservatorium in Amsterdam und Royal Conservatory of Ghent, wo sie mit ihrer Familie lebt.



TROST IN DER KUNST

Lieder von Schubert, Beethoven und Rihm

Vanitas haben Georg Nigl und Olga Pashchenko ihr aktuelles Programm getauft, das sie auch bereits auf CD herausgebracht haben. Der lateinische Begriff für »Eitelkeit« meint hier allerdings nicht, dass man sich etwas auf sein hübsches Äußeres einbilden sollte, sondern warnt vielmehr – Achtung, Stimmungskiller – vor der Vergänglichkeit alles Irdischen. »Es ist alles eitel«, steht schon im Alten Testament geschrieben, wobei Martin Luther bei der Übersetzung die ursprüngliche Bedeutung »nichtig« im Kopf gehabt haben dürfte. Dieses existenzielle Thema beschäftigt uns vermutlich seit dem Erwachen des menschlichen Geistes, bewegte die Menschheit naturgemäß besonders in schweren Zeiten wie dem finsternen Mittelalter und lief spätestens in der lustvoll depressiven Epoche der Romantik zu Hochform auf. Wobei es in der künstlerischen Auseinandersetzung nicht nur um Morbidität geht, sondern eher um die Frage, welchen Sinn und Trost die Kunst zu stiften vermag.

Bei ihrem Streifzug durch die Musikgeschichte sind Nigl und Pashchenko insbesondere bei zwei Komponisten fündig geworden: Franz Schubert und Wolfgang Rihm, deren 225. respektive 70. Geburtstag die Musikwelt in diesem Jahr feiert. Und auch Ludwig van Beethovens Liederzyklus *An die ferne Geliebte* fügt sich wunderbar ins Programm ein.

RÜCKZUG INS PRIVATE

Woher nahm er nur immer wieder die Inspiration? Diese Frage kann man sich schon stellen, wenn man sich das Tempo anschaut, in dem Franz Schubert eine geniale Liedkomposition nach der anderen scheinbar mühelos aus der Feder floss. Allein 1815 entstanden etwa 140 Lieder, manchmal sogar meh-



Eine Geige, auf der niemand spielt, Totenschädel, umgestürztes Glas, stehengebliebene Taschenuhr, erloschene Öllampe: Pieter Claesz' Stillleben (1628) erzählt von der Vergänglichkeit alles Irdischen. In die zerbrechliche Glaskugel links baute er zudem ein raffiniertes Selbstporträt ein.

rere täglich – und das neben seinem eigentlichem Brotberuf als Lehrer. Der Legende nach schrieb er manchmal sogar abends in der Kneipe schnell ein Lied, um damit die Zeche zu bezahlen.

Schon Schuberts frühe Lieder begeistern mit ihrer Gefühlstiefe und beinahe opernhafte Dramatik. Angesichts seines allzu frühen Todes mit nur 31 Jahren und seiner unglücklichen Biografie – als Komponist setzte er sich so spät durch, dass er viele seiner Werke nie im Konzert hörte – gilt Schubert als Prototyp des romantischen Melancholikers. Dennoch verstecken sich in seinen Liedern manchmal sogar handfeste politische Aussagen. So auch in der vordergründig gut gelaunten *Forelle*: Ein bisher erfolgloser Angler trübt das Wasser und verwirrt so den armen Fisch, der prompt anbeißt. Die Deutung scheint klar: Ein freies Wesen wird mit unlauteren Mitteln ausgetrickst. Der Textdichter Christian Friedrich Daniel Schubart meinte damit möglicherweise sich selbst – immerhin war er aufgrund von missliebigen Meinungsäußerungen von seinem Fürsten für zwölf Jahre eingekerkert worden.



Franz Schubert

Im repressiven Metternich-Staat der damaligen Zeit war es brisant, solche Texte zu vertonen. Doch Schubert und sein Freundeskreis aus jungen Dichtern und Malern kokettierte mit dem revolutionären Gedankengut und dem Wunsch, die Welt und die Gesellschaft zu verändern. 1820 allerdings traf den Freundeskreis ein Schock: Einer von ihnen, der Dichter Johann Senn, wurde vor Schuberts Augen verhaftet und landete im Kerker. Dieses Erlebnis dämpfte den revolutionären Schwung natürlich erheblich. So wie die gesamte Biedermeier-Gesellschaft zog sich auch Schuberts Kreis mehr und mehr ins Private zurück. Davon zeugen Lieder wie *Der Winterabend* oder *Die Sterne*: Glück findet man in den eigenen vier Wänden – oder vielleicht in weiter Ferne. Trost bietet, beispielhaft zu hören in *An die Musik*, die Kunst.

LIEBE AUS DER FERNE

Ludwig van Beethovens Liederzyklus *An die ferne Geliebte* entstand aus ernstem Anlass. Das Werk war mutmaßlich eine Auftragskomposition für seinen Wiener Mäzen, den Fürsten Lobkowitz. Dessen Ehefrau war 1816 gestorben – und sowohl der zeitliche Zusammenhang als auch der Inhalt legen nahe, dass er den Komponisten um eine Art weltliches Requiem bat. Der Text stammt aus der Feder des damals 21-jährigen Arztes und aufstrebenden Dichters Alois Jeitteles. In sechs Gedichten besingt darin das lyrische Ich seinen Schmerz über die unüberbrückbare Ferne zur Geliebten – und verleiht damit stellvertretend der Trauer des Grafen um seine Frau Ausdruck.

Die Natur wird im poetischen Szenario teils Mittler zwischen den Liebenden, teils macht sie die Trennung noch schmerzlicher bewusst. So beispielsweise, wenn das lyrische Ich den Wind beneidet, der in den Haaren der Liebsten spielen darf. Beethoven fand für all diese Empfindungen und Naturbilder eine leidenschaftliche musikalische Sprache, deren Ausdrucksspektrum von tiefer Melancholie bis hin zu schwärmerischer Begeisterung reicht. Am Ende erweist sich die Musik auch hier als Trost und Verbindung: Wenn die Liebste seine Lieder singt, so empfindet es der Protagonist, dann löst sich die räumliche Distanz auf, und die Liebe verbindet beide Herzen untrennbar.

Beethoven vertonte die sechs Texte nicht als einzelne Lieder, sondern schuf ein zusammenhängendes Werk, den ersten Liederzyklus überhaupt. Diese Einheit unterstrich er nochmals, indem er die letzte Strophe des ersten Gedichts am Ende noch einmal wiederkehren lässt – auch musikalisch in gleicher Takt- und Tonart und mit der gleichen Melodie wie am Anfang. So formt sich die Liederfolge ganz buchstäblich zu einem Ring: Symbol ewiger Liebe und ewiger Treue.

Ludwig van Beethoven



WAS IST DIES LEBEN DOCH?

»Was ist dies Leben doch? Was sind wir, ich und ihr? Was bilden wir uns ein! Was wünschen wir zu haben?« In Wolfgang Rihms Liederzyklus *Vermischter Traum* geht es gleich ans Eingemachte. Das liegt sicher an den Entstehungsumständen des Werks. Rihm machte gerade eine schwere Erkrankung durch, als Georg Nigl, mit dem ihn eine lange Freundschaft verbindet, ihm zum Trost einen Band mit Barock-Gedichten von Andreas Gryphius zukommen ließ. Die Inspiration ließ nicht lange auf sich warten: Wenig später überraschte der Komponist Nigl seinerseits mit einer druckfrischen, ihm gewidmeten Komposition: *Vermischter Traum* für Bariton und Klavier nach eben jenen Gedichten.

Die Texte, die Rihm für seine Vertonung auswählte, sprechen von Abschied und Vergänglichkeit, von Krankheit und Tod – Themen, die das Lebensgefühl des Barock ebenso widerspiegeln wie vielleicht sein eigenes in der Zeit der Krankheit. Der Dichter Andreas Gryphius war erst zwei Jahre alt, als der Dreißigjährige Krieg begann. Er erlebte Vertreibung, verlor Eltern und Geschwister; mehr als sein halbes Leben war von der Allgegenwart des Krieges geprägt. Daneben ging die Pest in Europa um – ein Mann konnte sich in dieser Zeit glücklich schätzen, wenn er seinen 50. Geburtstag erlebte, Frauen erreichten dieses Alter noch seltener.

Andererseits aber resultierte aus diesen Umständen auch eine radikale Diesseitigkeit, Lebensfreude und Sinnengenuss. Die Menschen feierten die Feste, wie sie fielen, und genossen das Leben in vollen Zügen, solange immer es ihnen möglich war. Das galt nicht nur für die prachtliebenden Monarchen, sondern auch für die einfachen Menschen. Immerhin wusste man, dass das Leben ein höchst fragiler Besitz war, wenn der Tod stets nur einen Atemzug entfernt lauerte.

Unter solchen Umständen liegt es nahe, sich die existenziellen Fragen zu stellen: »Was ist dies Leben doch?«, sinnierte Andreas Gryphius in seinem Gedicht *Tränen in schwerer Krankheit* aus dem Jahr 1640. Und mit diesen Worten eröffnet auch Wolfgang Rihm seine Komposition. *Majestoso sostenuto* überschreibt er den ersten Abschnitt des insgesamt siebenteiligen Zyklus, und auch die weiteren Teile tragen Überschriften, die eher wie sinfonische Satzbezeichnungen klingen. Damit definiert Rihm zum einen klar Tempo und Ausdruck der einzelnen Abschnitte. Gleichzeitig weist er so bereits im Titel darauf hin, dass die Musik dem Text gleichberechtigt zur Seite steht und keinesfalls nur untermalend begleitet.



Wolfgang Rihm

Schon das *Majestoso sostenuto* macht diese Tatsache unmissverständlich klar. Mit wuchtigen Akkorden lässt das Klavier gleich zu Beginn aufhören. Man ahnt: Was jetzt kommt, ist wichtig. Und während der Klavierpart zu den bangen Fragen »Was sind wir, ich und ihr?« fast verzagend in die Tiefe sinkt, knallt er dem Zuhörer das fordernde »Was bilden wir uns ein! Was wünschen wir zu haben?« mit kraftvollen Akkorden gewissermaßen vor die Füße. Ab-rupt bricht die Musik dann ab und lässt uns in der dröhnenden Stille den Raum, über die eben gestellten Fragen nachzudenken. Das nachfolgende *An-dante* durchzieht refrainartig den gesamten Zyklus. Nach jedem Teil taucht es wieder auf – mit gleichem Text, doch neuer Musik – und offenbart in neuem Zusammenhang und neuem Klanggewand immer neue Facetten. Auf diese Weise lädt Wolfgang Rihm sein Publikum ein, tiefer und tiefer in die Bedeutungsschichten des Textes einzutauchen – und sich dabei auch selbst einmal den existenziellen Fragen des Daseins zu stellen.

GESANGSTEXTE

FRANZ SCHUBERT

Die Taubenpost

Text: Johann Gabriel Seidl

Ich hab' eine Briefftaub in meinem Sold,
Die ist gar ergeben und treu,
Sie nimmt mir nie das Ziel zu kurz,
Und fliegt auch nie vorbei.

Ich sende sie vieltausendmal
Auf Kundschaft täglich hinaus,
Vorbei an manchem lieben Ort,
Bis zu der Liebsten Haus.

Dort schaut sie zum Fenster heimlich hinein,
Belauscht ihren Blick und Schritt,
Gibt meine Grüße scherzend ab
Und nimmt die ihren mit.

Kein Briefchen brauch' ich zu schreiben mehr,
Die Träne selbst geb' ich ihr:
O sie verträgt sie sicher nicht,
Gar eifrig dient sie mir.

Bei Tag, bei Nacht, im Wachen, im Traum,
Ihr gilt das alles gleich:
Wenn sie nur wandern, wandern kann,
Dann ist sie überreich!

Sie wird nicht müd', sie wird nicht matt,
Der Weg ist stets ihr neu;
Sie braucht nicht Lockung, braucht nicht Lohn,
Die Taub' ist so mir treu!

Drum heg' ich sie auch so treu an der Brust,
Versichert des schönsten Gewinns;
Sie heißt – die Sehnsucht! Kennt ihr sie?
Die Botin treuen Sinn's.

Die Forelle

Text: Christian Schubart

In einem Bächlein helle,
Da schoss in froher Eil'
Die launische Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade
Und sah in süßer Ruh
Des muntern Fischleins Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Rute
Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute,
Wie sich das Fischlein wand.
So lang dem Wasser Helle,
So dacht ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch endlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh ich es gedacht,
So zuckte seine Rute,
Das Fischlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogene an.

Der Wanderer an den Mond

Text: Johann Gabriel Seidl

Ich auf der Erd', am Himmel du,
Wir wandern beide rüstig zu:
Ich ernst und trüb, du mild und rein,
Was mag der Unterschied wohl sein?

Ich wandre fremd von Land zu Land,
So heimatlos, so unbekannt;
Bergauf, bergab, Wald ein, Wald aus,
Doch bin ich nirgend, ach! zu Haus.

Du aber wanderst auf und ab
Aus Ostens Wieg' in Westens Grab,
Wallst Länder ein und Länder aus,
Und bist doch, wo du bist, zu Haus.

Der Himmel, endlos ausgespannt,
Ist dein geliebtes Heimatland:
O glücklich, wer, wohin er geht,
Doch auf der Heimat Boden steht!

Im Freien

Text: Johann Gabriel Seidl

Draußen in der weiten Nacht
Steh ich wieder nun,
Ihre helle Sternenpracht
Lässt mein Herz nicht ruhn!

Tausend Arme winken mir
Süß begehrend zu,
Tausend Stimmen rufen hier,
»Grüß dich, Trauter, du!«

O ich weiß auch, was mich zieht,
Weiß auch, was mich ruft,
Was wie Freundes Gruß und Lied
Locket, locket durch die Luft.

Siehst du dort das Hüttchen stehen,
Drauf der Mondschein ruht.
Durch die blanken Scheiben sehn
Augen, die mir gut!

Siehst du dort das Haus am Bach,
Das der Mond bescheint?
Unter seinem trauten Dach
Schläft mein liebster Freund.

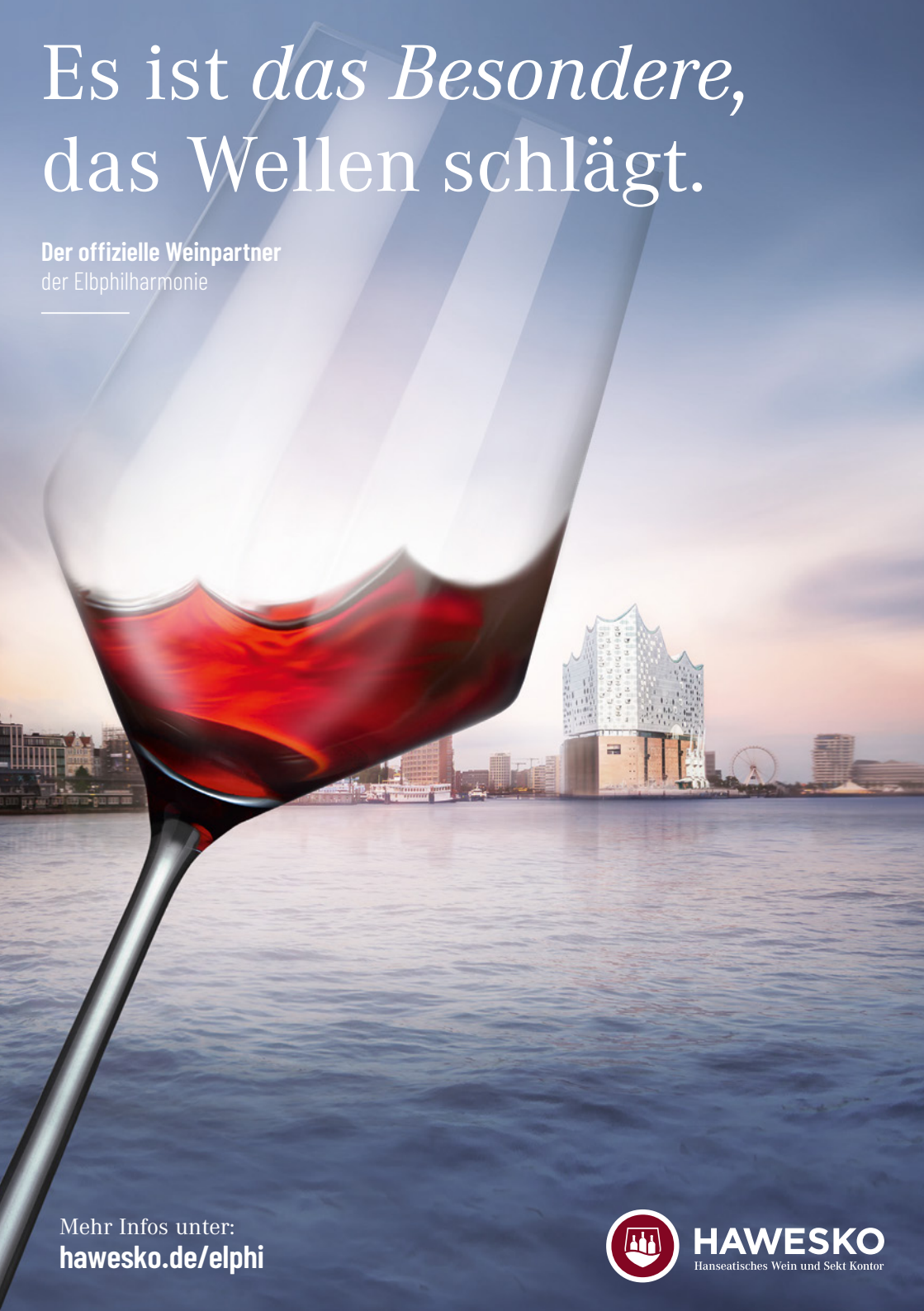
Siehst du jenen Baum,
Der voll Silberflocken glimmt?
O wie oft mein Busen schwoll,
Froher dort gestimmt!

Jedes Plätzchen, das mir winkt,
Ist ein teurer Platz,
Und wohin ein Strahl nur sinkt,
Lockt ein teurer Schatz.

Drum auch winkt mir's überall
So begehrend hier,
Drum auch ruft es, wie der Schall
Trauter Liebe mir.

Es ist *das Besondere*, das Wellen schlägt.

Der offizielle Weinpartner
der Elbphilharmonie



Mehr Infos unter:
hawesko.de/elphi



HAWESKO
Hanseatisches Wein und Sekt Kontor

Die Sommernacht

Text: Friedrich Klopstock

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
 In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
 Mit den Düften von der Linde
 In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
 Meiner Geliebten, und ich seh' im Walde
 Nur es dämmern, und es weht mir
 Von der Blüte nicht her.

Ich genoss einst, o ihr Toten, es mit euch!
 Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
 Wie verschönt warst von dem Monde,
 Du, o schöne Natur!

Abendstern

Text: Johann Mayrhofer

Was weilst du einsam an dem Himmel,
 O schöner Stern? und bist so mild;
 Warum entfernt das funkelnde Gewimmel
 Der Brüder sich von deinem Bild?
 »Ich bin der Liebe treuer Stern,
 Sie halten sich von Liebe fern.«

So solltest du zu ihnen gehen,
 Bist du der Liebe, zaud're nicht!
 Wer möchte denn dir widerstehen?
 Du süßes eigensinnig Licht.
 »Ich säe, schaue keinen Keim,
 Und bleibe trauernd still daheim.«

Fischerweise

Text: Franz Schlechta

Den Fischer fechten Sorgen
 Und Gram und Leid nicht an;
 Er löst am frühen Morgen
 Mit leichtem Sinn den Kahn.

Da lagert rings noch Friede
 Auf Wald und Flur und Bach,
 Er ruft mit seinem Liede
 Die gold'ne Sonne wach.

Er singt zu seinem Werke
 Aus voller frischer Brust,
 Die Arbeit gibt ihm Stärke,
 Die Stärke Lebenslust.

Bald wird ein bunt' Gewimmel
 In allen Tiefen laut
 Und plätschert durch den Himmel,
 Der sich im Wasser baut.

Doch wer ein Netz will stellen,
 Braucht Augen klar und gut,
 Muss heiter gleich den Wellen
 Und frei sein wie die Flut.

Dort angelt auf der Brücke
 Die Hirtin, Schlauer Wicht,
 Gib auf nur deiner Tücke,
 Den Fisch betrügst du nicht!

LUDWIG VAN BEETHOVEN

An die ferne Geliebte op. 98

Text: Alois Jeitteles

Auf dem Hügel sitz ich, spähend

Auf dem Hügel sitz ich, spähend
In das blaue Nebelland,
Nach den fernen Triften sehend,
Wo ich dich, Geliebte, fand.

Weit bin ich von dir geschieden,
Trennend liegen Berg und Tal
Zwischen uns und unserm Frieden,
Unserm Glück und unsrer Qual.

Ach, den Blick kannst du nicht sehen,
Der zu dir so glühend eilt,
Und die Seufzer, sie verwehen
In dem Raume, der uns teilt.

Will denn nichts mehr zu dir dringen,
Nichts der Liebe Bote sein?
Singen will ich, Lieder singen,
Die dir klagen meine Pein!

Denn vor Liebesklang entweicht
Jeder Raum und jede Zeit,
Und ein liebend Herz erreicht,
Was ein liebend Herz geweiht!

Wo die Berge so blau

Wo die Berge so blau
Aus dem nebligen Grau
Schauen herein,
Wo die Sonne verglüht,
Wo die Wolke umzieht,
Möchte ich sein!

Dort im ruhigen Tal
Schweigen Schmerzen und Qual.
Wo im Gestein
Still die Primel dort sinnt,
Weht so leise der Wind,
Möchte ich sein!

Hin zum sinnigen Wald
Drängt mich Liebesgewalt,
Innere Pein.
Ach, mich zög's nicht von hier,
Könnt ich, Traute, bei dir
Ewiglich sein!

Leichte Segler in den Höhen

Leichte Segler in den Höhen,
Und du, Bächlein klein und schmal,
Könnt mein Liebchen ihr erspähen,
Grüßt sie mir viel tausendmal.

Seht ihr, Wolken, sie dann gehen
Sinnend in dem stillen Tal,
Lasst mein Bild vor ihr entstehen
In dem luft'gen Himmelssaal.

Wird sie an den Büschen stehen,
Die nun herbstlich falb und kahl.
Klagt ihr, wie mir ist geschehen,
Klagt ihr, Vöglein, meine Qual.

Stille Weste, bringt im Wehen
Hin zu meiner Herzenswahl
Meine Seufzer, die vergehen
Wie der Sonne letzter Strahl.

Flüstr' ihr zu mein Liebesflehen,
Lass sie, Bächlein klein und schmal,
Treu in deinen Wogen sehen
Meine Tränen ohne Zahl!

Diese Wolken in den Höhen

Diese Wolken in den Höhen,
 Dieser Vöglein muntre Zug,
 Werden dich, o Huldin, sehen.
 Nehmt mich mit im leichten Flug!

Diese Weste werden spielen
 Scherzend dir um Wang' und Brust,
 In den seidnen Locken wühlen. –
 Teilt ich mit euch diese Lust!

Hin zu dir von jenen Hügeln
 Emsig dieses Bächlein eilt.
 Wird ihr Bild sich in dir spiegeln,
 Fließ zurück dann unverweilt!

Es kehret der Maien, es blühet die Au

Es kehret der Maien, es blühet die Au,
 Die Lüfte, sie wehen so milde, so lau,
 Geschwätzig die Bäche nun rinnen.

Die Schwalbe, die kehret zum wirtlichen Dach,
 Sie baut sich so emsig Ihr bräutlich Gemach,
 Die Liebe soll wohnen da drinnen.

Sie bringt sich geschäftig
 von kreuz und von quer
 Manch weicheres Stück
 zu dem Brautbett hieher,
 Manch wärmendes Stück für die Kleinen.

Nun wohnen die Gatten beisammen so treu,
 Was Winter geschieden, verband nun der Mai,
 Was liebet, das weiß er zu einen.

Es kehret der Maien, es blühet die Au.
 Die Lüfte, sie wehen so milde, so lau;
 Nur ich kann nicht ziehen von hinnen.

Wenn alles, was liebet, der Frühling vereint,
 Nur unserer Liebe kein Frühling erscheint,
 Und Tränen sind all ihr Gewinnen.

Nimm sie hin denn, diese Lieder

Nimm sie hin denn, diese Lieder,
 Die ich dir, Geliebte, sang,
 Singe sie dann abends wieder
 Zu der Laute süßem Klang!

Wenn das Dämmerungsrot dann zieht
 Nach dem stillen blauen See,
 Und sein letzter Strahl verglühet
 Hinter jener Bergeshöh;

Und du singst, was ich gesungen,
 Was mir aus der vollen Brust
 Ohne Kunstgepräg erklingen,
 Nur der Sehnsucht sich bewusst:

Dann vor diesen Liedern weicht
 Was geschieden uns so weit,
 Und ein liebend Herz erreicht
 Was ein liebend Herz geweiht!

WOLFGANG RIHM

Vermischter Traum

Text: Andreas Gryphius

Majestoso sostenuto

Was ist dies Leben doch?
Was sind wir, ich und ihr?
Was bilden wir uns ein!
Was wünschen wir zu haben?

Andante

Mein sind die Jahre nicht,
die mir die Zeit genommen.
Mein sind die Jahre nicht,
die etwa möchten kommen.
Der Augenblick ist mein
und nehm' ich den in acht,
So ist der mein,
der Jahr und Ewigkeit gemacht.

Grave, ma non troppo

Ich bin nicht, der ich war,
die Kräfte sind verschwunden.
Die Glieder sind verdorrt
als ein durchbrannter Graus:
Mir schaut der schwarze Tod
zu beiden Augen aus.
Ich werde von mir selbst nicht mehr
in mir gefunden.
Der Atem will nicht fort,
die Zunge steht gebunden.
Wer sieht nicht, wenn er sieht die Adern
sondern Mauß [ohne Kraft, Anm. d. Red.],
Die Armen sonder Fleisch,
dass dies mein schwaches Haus,
Der Leib zerbrechen wird
noch inner wenig Stunden.
Gleich wie die Wiesenblum lebt,
wenn das Licht der Welt
Hervorbricht, und noch eh
der Mittag weggeht, fällt;
So bin ich auch benetzt
mit Trärentau angekommen:
So sterb ich vor der Zeit.
O Erden, gute Nacht!
Mein Stündlein läuft zum End,
itzt hab ich ausgewacht
Und werde von dem Schlaf
des Todes eingenommen.

Andante

Mein sind die Jahre nicht ...

Lento, ma non troppo

Mir ist ich weiß nicht wie,
 ich seufze für und für.
 Ich weine Tag und Nacht,
 ich sitz in tausend Schmerzen;
 Und tausend fürcht ich noch.
 Die Kraft in meinem Herzen
 Verschwind't, der Geist verschmacht',
 die Hände sinken mir.
 Die Wangen werden bleich,
 der muntern Augen Zier
 Vergeht, gleich als der Schein
 der schon verbrannten Kerzen.
 Die Seele wird bestürmt
 gleich wie die See im Märzen.
 Was ist dies Leben doch?
 Was sind wir, ich und ihr?
 Was bilden wir uns ein!
 Was wünschen wir zu haben?
 Itzt sind wir hoch und groß
 und morgen schon vergraben.
 Itzt Blumen, morgen Kot.
 Wir sind ein Wind, ein Schaum,
 Ein Nebel, eine Bach, ein Reif,
 ein Tau' im Schatten.
 Itzt was und morgen nichts,
 und was sind unser Taten?
 Als ein mit herber Angst
 durchaus vermischter Traum.

Con moto, appassionato

Was ist dies Leben doch?
 Was sind wir, ich und ihr?
 Was bilden wir uns ein!
 Was wünschen wir zu haben?
 Itzt sind wir hoch und groß
 und morgen schon vergraben.
 Itzt Blumen, morgen Kot.
 Wir sind ein Wind, ein Schaum,
 Ein Nebel, eine Bach, ein Reif,
 ein Tau' im Schatten.
 Itzt was und morgen nichts,
 und was sind unser Taten?
 Als ein mit herber Angst
 durchaus vermischter Traum.

Andante

Mein sind die Jahre nicht ...

FRANZ SCHUBERT

Der Winterabend

Text: Karl Gottfried von Leitner

Es ist so still, so heimlich um mich,
Die Sonne ist untern, der Tag entwich.
Wie schnell nun heran der Abend graut!
Mir ist es recht, sonst ist mir's zu laut.
Jetzt aber ist's ruhig, es hämmert kein Schmied,
Kein Klempner, das Volk verlief und ist müd.
Und selbst, dass nicht rassle der Wagen Lauf,
Zog Decken der Schnee durch die Gassen auf.

Wie tut mir so wohl der selige Frieden!
Da sitz ich im Dunkeln, ganz abgeschieden,
So ganz für mich; nur der Mondenschein
Kommt leise zu mir ins Gemach.

Er kennt mich schon und lässt mich schweigen,
Nimmt nur seine Arbeit, die Spindel, das Gold,
Und spinnet stille, webt und lächelt hold,
Und hängt dann

sein schimmerndes Schleiertuch
Ringsum an Gerät und Wänden aus.
Ist gar ein stiller, ein lieber Besuch,
Macht mir gar keine Unruh' im Haus.
Will er bleiben, so hat er Ort,
Freut's ihn nimmer, so geht er fort.

Ich sitze dann stumm im Fenster gern
Und schaue hinauf in Gewölk und Stern.
Denke zurück, ach weit, gar weit
In eine schöne verschwundne Zeit.
Denk an sie, an das Glück der Minne,
Seufze still und sinne und sinne.

Die Sterne

Text: Karl Gottfried von Leitner

Wie blitzen die Sterne
so hell durch die Nacht!
Bin oft schon darüber
vom Schlummer erwacht.
Doch schelt' ich
die lichten Gebilde drum nicht,
Sie üben im Stillen
manch heilsame Pflicht.

Sie wallen hoch oben
in Engelgestalt,
Sie leuchten dem Pilger
durch Heiden und Wald.
Sie schweben als Boten
der Liebe umher,
Und tragen oft Küsse
weit über das Meer.

Sie blicken dem Dulder
recht mild ins Gesicht,
Und säumen die Tränen
mit silbernem Licht.
Und weisen von Gräbern
gar tröstlich und hold
Uns hinter das Blaue
mit Fingern von Gold.

So sei denn gesegnet,
du strahlige Schar!
Und leuchte mir lange
noch freundlich und klar!
Und wenn ich einst liebe,
seid hold dem Verein,
Und euer Geflimmer
lasst Segen uns sein!

An die Musik

Text: Franz von Schober

Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden,
Wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt,
Hast du mein Herz zu warmer Lieb entzunden,
Hast mich in eine bessre Welt entrückt!

Oft hat ein Seufzer, deiner Harf entflossen,
Ein süßer, heiliger Akkord von dir
Den Himmel besser Zeiten mir erschlossen,
Du holde Kunst, ich danke dir dafür!

Abschied

Text: Johann Mayrhofer

Über die Berge zieht ihr fort,
Kommt an manchen grünen Ort;
Muss zurücke ganz allein,
Lebet wohl! es muss so sein.

Scheiden, meiden was man liebt,
Ach wie wird das Herz betrübt!
O Seenspiegel, Wald und Hügel schwinden all;
Hör' verschwimmen eurer Stimmen Widerhall.

Lebt wohl! klingt klagevoll,
Ach wie wird das Herz betrübt.
Scheiden, meiden was man liebt;
Lebt wohl! klingt klagevoll.

TROST IM DUNKLEN NOVEMBER

Einen sehr stimmungsvollen Abend mit tröstlich-jenseitigen Kompositionen gestalten auch das belgische Vokalensemble Vox Luminis und das aus Frankreich stammende Gamben-Ensemble L'Achéron (Foto), das sich nach einem der mythologischen Flüsse der Unterwelt benannt hat. In der historischen Laeishalle stehen Heinrich Schütz' *Die sieben Worte Jesu Christi am Kreuz* sowie Johann Caspar Kerlls *Requiem* auf dem Programm, das der zu Lebzeiten berühmte Komponist nach eigenem Bekunden »für meinen Seelenfrieden« schrieb. Mit authentischem Instrumentarium, entsprechend nuancenreichem Klang und makellosem Zusammenspiel erwecken L'Achéron und Vox Luminis die barocken Meisterwerke zum Leben.



Mo, 21.11.2022 | 20 Uhr | Laeishalle Großer Saal

Es ist nicht gestattet, während des Konzerts zu filmen oder zu fotografieren.

IMPRESSUM

Herausgeber: HamburgMusik gGmbH

Geschäftsführung: Christoph Lieben-Seutter (Generalintendant), Jochen Margedant

Redaktion: Clemens Matuschek, Simon Chlosta, Laura Etspüler, François Kremer, Julika von Werder, Dominik Bach, Juliane Weigel-Krämer, Janna Heider, Nina van Ryn

Lektorat: Reinhard Helling

Gestaltung: breeder design

Druck: Flyer-Druck.de

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

Anzeigen: Antje Sievert, +49 40 450 698 03, antje.sievert@kultur-anzeigen.com

BILDNACHWEIS

Georg Nigl (Anita Schmid); Olga Pashchenko (Yat Ho Tsang); Pieter Claesz: »Vanitas« (Germanisches Nationalmuseum); Franz Schubert: Porträt von Wilhelm August Rieder (1825); Ludwig van Beethoven: Gemälde von Willibrord Joseph Mähler (Beethoven-Haus Bonn); Wolfgang Rihm (Julian Conrad); L'Achéron (Eric Larrayadieu)



WIR DANKEN UNSEREN PARTNERN

PRINCIPAL SPONSORS

SAP
Kühne-Stiftung
Julius Bär
Deutsche Telekom
Porsche
Rolex

CLASSIC SPONSORS

Aurubis
Bankhaus Berenberg
Commerzbank AG
Dr. Wolff Group
DZ HYP
Edekabank
GALENpharma
Hamburg Commercial Bank
Hamburger Feuerkasse
HanseMerkur
KRAVAG-Versicherungen
Wall GmbH
M.M.Warburg & CO

PRODUCT SPONSORS

Coca-Cola
Hawesko
Melitta
Ricola
Störtebeker

FÖRDERSTIFTUNGEN

Claussen-Simon-Stiftung
Cyril & Jutta A. Palmer Stiftung
Ernst von Siemens Musikstiftung
G. u. L. Powalla Bunny's Stiftung
Hans-Otto und
Engelke Schümann Stiftung
Haspa Musik Stiftung
Hubertus Wald Stiftung
Körber-Stiftung
Mara & Holger Cassens Stiftung

STIFTUNG ELBPHILHARMONIE

FREUNDESKREIS ELBPHILHARMONIE LAEISZHALLE E.V.

ELBPHILHARMONIE CIRCLE



WWW.ELBPHILHARMONIE.DE

